

einer Million Mark im Jahr. Fast 1,4 Millionen Mark befanden sich Ende 1988 in der auf Gitters Namen laufenden Stiftung Ouro Verde.

Die unrechtmäßig abgezweigten Millionen hat Gitter inzwischen fast vollständig zurückgezahlt. Um weiteren Forderungen auf Schadensersatz zu entgehen, hat er sich verpflichtet, den neuen Herren der co op bei der Aufarbeitung der Vergangenheit behilflich zu sein.

Gitters Vertrag mit den co-op-Nachfolgern, so die Lappas-Anwälte, sei „rechts- und sittenwidrig“. Mit allen juristischen Tricks versuchten sie die Abtrennung des Strafverfahrens gegen Gitter zu verhindern.

Die Lappas-Verteidiger möchten nun das Gericht wegen Befangenheit ablehnen. Begründung: Da Gitter nur als Helfer verurteilt werde, sehe das Gericht die anderen Angeklagten schon vor dem Ende des Prozesses als Täter.

Richter Bokelmann hat jedoch klug vorgebaut: In seinen Ausführungen zu Gitters Rolle bei der co op bezog er sich immer nur auf den Finanzvorstand Werner Casper. Der aber ist nach Kanada geflüchtet und konnte sich bis jetzt der Auslieferung entziehen.

Ohnehin ist die Verzögerungstaktik der BGAG und der Lappas-Anwälte längst brüchig geworden. Noch vor dem Gitter-Urteil hatte der Angeklagte Norbert Lösch angekündigt, die Mauer des Schweigens zu brechen. Nur eine plötzliche schwere Erkrankung des ehemaligen Finanzdirektors verhinderte bislang seine Aussage.

Anders als Gitter kennt Lösch die Interna im Verhältnis zwischen der co op und den Gewerkschaften sehr genau. Lösch war bei der BGAG Assistent von Lappas, ehe er 1983 zur co op ging. „Wenn Lösch auspackt“, ahnt ein Verteidiger, „bricht die Argumentationslinie der BGAG völlig zusammen.“

## Kernkraft

# Nicht mal geschenkt

Der Umweltminister möchte eine gefährliche Fracht mit Flugzeugen nach Schottland schaffen – hochgiftiges Plutonium.

**F**ernsehen und Zeitungslektüre machten Klaus Töpfer in der vergangenen Woche keine Freude. Er sah Gendarmen, die 400 Umweltschützer von einer Kreuzung zerrten, las von 2000 Polizisten, die 1,5 Tonnen hochgiftiges Plutoniumdioxid in Cherbourg auf den japanischen Frachter „Akatsuki Maru“ verladen, und von Kriegsschiffen als Begleitschutz.

Das Spektakel ließ den Bonner Umweltminister kurzfristig an der Weisheit eigener Pläne zweifeln. Auch Töpfer hat Transportprobleme: Unauffällig möchte der Minister in den nächsten Wochen 1,2 Tonnen des strahlenden Atomgiftes aus dem Plutoniumbunker in Hanau ins schottische Dounreay schaffen.

Töpfer hat sich einen riskanten Frachtweg ausgesucht. In Flugzeugen will er Fracht in sieben Schüben nach Schottland bringen. Die Bilder von Militärgewalt und Greenpeace-Aktivität in Cherbourg lassen den Bonner Minister befürchten, daß er seine Giftladung nicht so elegant los wird, wie er gehofft hatte. Aber weg muß der Bombenstoff, und eilig ist die Sache auch.

Die Plutoniumfahrt der „Akatsuki Maru“ von der Normandie nach Japan und Töpfers Frachtpläne führen der Welt einmal mehr den Wahnsinn der Atomwirtschaft vor Augen. Beide gefährlich-gespenstischen Transporte sind das Ergebnis einer Politik, die beim Start nicht auf das Ende gesehen hat. Nirgendwo gibt es bislang Endlager für

den Atomabfall. Selbst die Nuklearindustrie weiß nicht, wie der Stoff über Jahrtausende sicher verwahrt werden kann. Deshalb muß der strahlende Müll mit hohem Risiko über See und durch die Lüfte, über Straßen und Schienen von Zwischenlager zu Zwischenlager geschafft werden.

Töpfers Problem mit dem Hanauer Plutonium ist besonders bizarr. Sein Atomabfall, fast soviel wie der in Cherbourg verladene Stoff, ist fabriken und dennoch nichts wert. Er besteht aus 123 ungebrauchten Brennelementen.

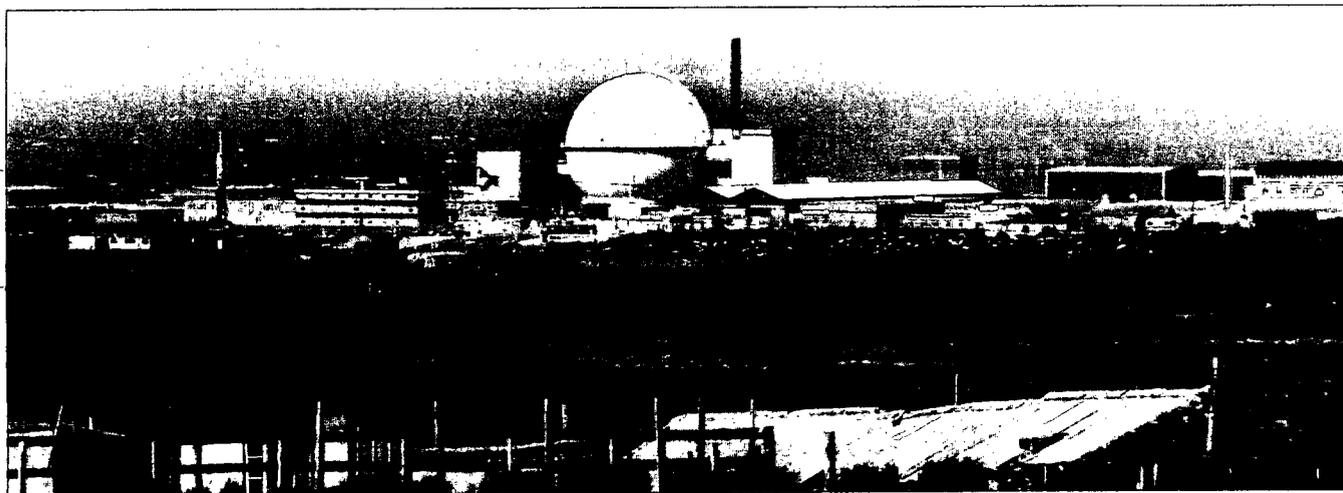
Die jetzt so lästige Ware hat vor vielen Jahren die Schnell-Brüter-Kernkraftwerksgesellschaft (SBK), eine Tochtergesellschaft des Stromkonzerns RWE und einiger anderer Energieunternehmen bestellt. Die Brennstäbe wurden von Siemens in Hanau gefertigt und sollten als erste Kernladung den Schnellen Brüter in Kalkar mit ewigem atomaren Feuer versorgen.

Der fast zehn Milliarden Mark teure Brutreaktor, eine der größten Investitionsruinen der Wirtschaftsgeschichte, wurde nie vollendet, der gefährliche Plutoniumbrennstoff nicht gebraucht. Doch irgendwo mußte er hin.

Im Hanauer Plutoniumbunker der Firma Siemens hat der Bund für radioaktive Brennstoffe ein Stück Lager gepachtet, das nur durch ein gelbes Klebeband auf dem Fußboden vom übrigen Lagerraum getrennt ist. Dort durfte die SBK ihren überflüssig gewordenen Brüterbrennstoff vorläufig verstauen, für 250 000 Mark Miete pro Monat.

Seit Jahren liegen die Brüterbrennelemente dort. Doch jetzt will Siemens die Untermieter los sein, das Unternehmen braucht das Lager dringend selbst, weil sonst der hessische Umweltminister Joschka Fischer die Wiederaufnahme der Brennelementeproduktion für Leichtwasserreaktoren nicht gestattet.

Siemens hat der SBK zusätzlich zur Miete mit millionenschweren Schadens-



Atomreaktor in Dounreay: Auch die Briten legen ihren Testbrüter still

ersatzforderungen ge- droht. Die Brüter-Ab- wicklungsgesellschaft wandte sich postwendend an den Bonner Umweltminister und verlangt Ersatz dieser Kosten.

Töpfer soll nun ent- scheiden, unter wel- chen Bedingungen die Räumung des La- gers möglich ist. Und vor allem soll er sa- gen, wohin mit dem Zeug – im Inland gibt es kein anderes Lager mit Plutoniumge- nehmigung.

Die Firma sah sich jenseits der Grenzen um, und so kam das schottische Doun- reay ins Gespräch. Dort arbeitet ein Pro- totype Fast Reactor (PFR). Die RWE- Manager boten ihre Brennelemente den britischen Atomkollegen zum Kauf an. Die waren auch interessiert. Rasch ent- schlossen, erwarb die SBK in Dounreay ein altes Gebäude und gestaltete es zu ei- nem Plutoniumlager um.

Inzwischen aber ist dieses neue Lager nicht mehr leer. Unbemerkt von der Öf- fentlichkeit wurden 80 Brennstäbe aus dem belgischen Dessel mit Bahn und Schiff nach Dounreay gebracht.

Töpfer will mög- lichst schnell auch die Hanauer Brennstäbe nach Dounreay schaf- fen lassen. Bei Abwä- gung der Risiken zwi- schen einer Land- und Seereise des Plutoni- ums oder sieben Frachtflügen wählte Töpfer den Luftweg. Selbst Lothar Hahn, Atomexperte des Darmstädter Öko-In- stituts, räumte ein: „Die Entscheidung ist nicht leicht.“ Auf dem Land- und Seeweg, das ergaben Gutachten der Gesellschaft für Reak- torsicherheit, ist die Wahrscheinlichkeit eines Unfalls oder die Möglichkeit einer terroristischen Attacke höher, die Wahr- scheinlichkeit und das Ausmaß einer Vergiftung von Umwelt und Menschen aber geringer.

Das Flugzeug ist im Prinzip sicherer, bei einem Absturz aber wäre die Kata- strophe groß. Die Brennstäbe sind in Stahlbehälter verpackt. Sie halten einen Aufprall aus neun Metern Höhe auf ein starres Hindernis oder 30 Minuten in 800 Grad heißer Feuerglut aus. Bei einem Flugzeugabsturz dagegen würden die Be- hälter in vielen Fällen geknackt.

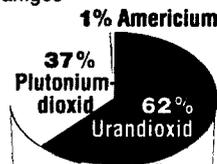
Da es zudem in 50 Prozent aller Flug- zeugabstürze zu einem Kerosinbrand kommt, würde wahrscheinlich das Pluto- nium zu „lungengängigen“ Partikeln zer- bröseln. Das hochwirksame Gift würde

## STRAHLENDES LAGER

Im Plutoniumbunker in Hanau ruhen 123 Brennelemente, ursprünglich für den Schnellen Brüter in Kalkar gefertigt. Seit das Brüter-Projekt gestoppt ist, weiß niemand so recht, wie der pluto- niumhaltige Kern unschädlich gemacht werden soll.

In jedem der fast vier Meter langen und 130 Kilogramm schweren Brennelemente liegen 166 Brennstäbe dicht beieinander. Die Brennstäbe enthalten, in Tablettenform (Pellets), insgesamt 9,9 Kilogramm Pluto- niumdioxid, 16,8 Kilogramm angereichertes Uran sowie 0,3 Kilogramm Americium. Somit stecken in den 123 Brennelementen rund 1,2 Tonnen Plutoniumdioxid – ausreichend waffenfähiges Plutonium, um 200 Atombomben zu bauen.

Stoffverteilung ► in den Pellets eines Brennstabes



weitflächig alles Leben bedrohen. Für Töpfer hat jedoch der Luftweg einen be- sonderen Charme: Der zivile Bomben- stoff könnte mit britischen Militärma- schinen unauffällig außer Landes ge- schafft werden – Soldaten wird Schwei- gen befohlen.

Bei einem Transport mit Bahn oder La- stern dagegen müßte Töpfer mit Prote- sten rechnen. Die Mitglieder der Interna- tionalen Transportarbeiter-Föderation sind eng mit Greenpeace verbandelt. Sie haben ein waches Auge auf ungewöhni- che Atomtransporte.

Daß die Hanauer Brennstäbe nach Schottland befördert werden, ist sicher. Doch die Hoffnung, in Dounreay für die ungebrauchte Ware noch ein paar Pfund Erlösen zu können, hat sich vorerst zer- schlagen. Die britische Regierung ent- schied, ihren Testbrüter stillzulegen – auch in Großbritannien gibt es keine Nachfrage mehr nach Brüterbrennele- menten.

Der Lagerort Dounreay macht für SBK-Chef Werner Koop dennoch Sinn. In dem Forschungszentrum können die Brennelemente so verändert werden, daß sie in jeden anderen Brutreaktor pas- sen.

Die deutschen Plutoniumegner hatten sich zunächst als Abnehmer die Fast Flux Test Facility (FFTF) im amerikanischen Hanford ausgeguckt. Doch die FFTF brütet zur Zeit ebenfalls nicht. Ob sie je wieder angefahren wird, ist unwahr- scheinlich. Selbst in Frankreich stehen die Brüter „Phénix“ und „Superphénix“ inzwischen still oder dürfen nicht mit Vollast fahren.

Die Zukunft der Brütertechnik sieht düster aus. Lediglich die Japaner bauen noch an einem Plutoniummeiler. Auch dort sucht die SBK ihren Bombenstoff loszuwerden, bisher ohne Erfolg.

SBK-Chef Koop würde die Brennele- mente sogar verschenken, aber er findet keine Abnehmer. Jeder in der Branche weiß, daß die SBK die heiße Ware drin- gend abbrennen muß. Koop: „Die wissen genau, in welcher Zwangslage wir sind. Das kostet uns jetzt noch Geld.“

Richtig teuer aber wird es erst, wenn die SBK das Plutonium wirklich nicht los wird. Dann muß sie die Brennelemente in der französischen Wiederaufarbeitungs- anlage La Hague mit viel Aufwand und für viele Millionen endlagerfähig machen lassen. Soviel Geld aber hat die SBK nicht.

Der Ausweg ist klar: Die SBK meldet Konkurs an. Die Eigentümer, also die be- teiligten Energieunternehmen, haben in einem Risikobeteiligungsvertrag mit dem Forschungsministerium jede Nach- schußpflicht ausgeschlossen.

Bleibt als letzter Bürge nur der Staat: Der hat zur „Gefahrenabwehr“ für die si- chere Lagerfähigkeit des Plutoniums zu sorgen.

DER SPIEGEL